

Mike Bickle

Leidenschaft für

JESUS

Leseprobe



Mike Bickle
Leidenschaft für Jesus

Mike Bickle

Leidenschaft für Jesus



Titel der Originalausgabe: *Passion For Jesus*

Originally published in English by Charisma House, Lake Mary, Florida, USA
under the title *Passion for Jesus*.

For distribution in Germany, Austria and Switzerland Copyright © 1996 by
Charisma House.

All rights reserved.

Available in other languages from Strang Communications, 600 Rinehart Road,
Lake Mary, FL 32746 USA, Fax 407-333-7147.
www.charismahouse.com

Copyright © der deutschen Ausgabe 2006 ASAPH Buch- & Musikvertrieb GmbH,
D-Lüdenscheid

Aus dem Englischen übersetzt von Markus Rapp,
für die Neuauflage überarbeitet von Dorothea Appel.

Die Bibelstellen wurden der Einheitsübersetzung entnommen.

Bestellnummer 147372

ISBN-10: 3-935703-72-4

ISBN-13: 978-3-935703-72-7

Printed in the EU

Umschlaggestaltung: joussekarliczek, D-Uhingen

Satz/DTP: Jens Wirth, Asaph

Druck: Schönbach-Druck, D-Erzhausen

Für kostenlose Informationen über unser umfangreiches Lieferprogramm an
christlicher Literatur, Musik und vielem mehr wenden Sie sich bitte an:

ASAPH, D-58478 Lüdenscheid

eMail: asaph@asaph.net – Internet: www.asaph.net

WIDMUNG

Ich widme dieses Buch vor allen Dingen den vielen treuen Mitgliedern der *Metro Vineyard*-Gemeinde in Kansas City, deren Leidenschaft für Jesus mich in den letzten elf Jahre innerlich sehr gestärkt hat. Ihre Freundschaft tut mir immer wieder gut und macht wirklich den Unterschied in meinem Leben aus. Was für ein Vorrecht und eine Freude ist es, solchen willigen und hingeebenen Menschen zu dienen, deren Herz so sehr nach Gott verlangt! Es sind Menschen, die mich einfach nicht in meiner Bequemlichkeit belassen wollten. Immer wieder ermutigen sie mich, sie im Gehorsam vorwärts zu leiten und dem Lamm zu folgen, wo immer es hinführt; auf ihre Treue in guten und in schwierigen Zeiten kann ich mich verlassen. Diese liebevolle Zuversicht und ihre treue Freundschaft liebe ich an ihnen.

Zweitens möchte ich meine aufrichtige Anerkennung und meinen Dank an John Wimber und die Vereinigung der *Vineyard*-Gemeinden ausdrücken. Sie geben uns einen geschützten Ort für unsre Gemeindefamilie. Ihre Liebe und Leiterschaft üben einen bedeutenden Einfluss auf uns aus. Für ihre liebevolle Einbindung bin ich zutiefst dankbar.

John Wimbbers einfühlsamer, väterlicher Leiterschaft habe ich enorm viel zu verdanken. Möge Gott tausend geistliche Väter wie ihn zurüsten und viele Menschen demütig und leidenschaftlich für Jesus machen, damit sie stark werden in der Gnade Gottes.

DANKSAGUNG

Ganz besonders danke ich Jane Joseph und Susan Van Leeuwen für die vielen Stunden harter Arbeit am Computer. Diese gesegneten, wunderbaren Diener Jesu müssen groß sein in Gottes Reich.

Auch an Judy Doyle und Walter Walker, die dieses Buch durch ihr Schreiben und ihre Einsichten wesentlich mitgestaltet haben, richtet sich mein Dank. Welche Freude, mit so begabten und doch demütigen Leuten zusammenzuarbeiten!

Zu guter Letzt geht mein Dank an Stephen Strang, der als Erster die Bedeutung eines Buchs erkannte, das die Herzen der Menschen mit einer heiligen Leidenschaft für Jesus inspirieren würde. Ich bin dankbar für die schönen gemeinsamen Zeiten im Austausch über dieses Thema, aus denen letztlich dieses Buch hervorgegangen ist.

INHALT

Vorwort	9
Geleitwort	11
Einleitung: Ein liebender Gott	13
Kapitel 1: Die Ursprünge menschlichen Eifers	17
Kapitel 2: Wenn menschlicher Eifer nicht genügt	33
Kapitel 3: Ist Ihr Gott zu klein?	45
Kapitel 4: Vom persönlichen Kennen zu leidenschaftlicher Liebe	59
Kapitel 5: Küsse den Sohn, damit er nicht zornig wird	71
Kapitel 6: Festungen des Verstandes.....	83
Kapitel 7: Das Entzünden heiliger Leidenschaft	99
Kapitel 8: Leidenschaftlich – aber unreif.....	111
Kapitel 9: Der geheime Garten	125
Kapitel 10: Die Erkenntnis Gottes bis an die Enden der Erde.....	137
Kapitel 11: Die Segnungen einer persönlichen Beziehung zu Jesus ..	147
Kapitel 12: Den Thron der Gnade betrachten	159
Kapitel 13: Ein erster Blick in die Herrlichkeit	175
Kapitel 14: Das Leben für Jesus verschwenden	187
Anmerkungen	200

VORWORT

Viele Christen erwecken heutzutage den Eindruck, dass es sich bei der Gemeinde Jesu eher um einen „Herr, segne mich e.V.“ handele. Jesus wird mehr *gebraucht* als heiß und innig geliebt. Das Leben im Reich Gottes ist zu einer Hobbyangelegenheit heruntergekommen.

Man *gebraucht* ihn, um erfolgreich im Geschäft zu sein.

Man *gebraucht* ihn, um Lebensprobleme unterschiedlichster Couleur zu meistern.

Man *gebraucht* ihn, um ein erfolgreicher Gemeindegründer und Pastor zu sein.

Man *gebraucht* ihn sogar für die Parkplatzsuche usw.

Jesus, der Notnagel für alle Nöte und Wünsche, die es heute so gibt. Für die ganz „Ernsthaften“ ist er der Arbeitgeber und für die ganz „Geistlichen“ ist er der Kriegsminister. Wir könnten die Liste mit dem, was er für uns so alles sein und tun könnte, beliebig lang fortsetzen.

Eigentlich aber ist das Reich Gottes eine „Beziehungskiste“. Es geht nicht in erster Linie um die richtige Theologie, die richtigen Prinzipien für Erfolg. Es geht schlicht und einfach darum, ihn, Jesus, leidenschaftlich zu lieben. Zeit und nicht Programm mit ihm zu verbringen. Er ist nicht an unserem „Stille-Zeit“-Programm interessiert. Er ist an uns ganz persönlich interessiert, um unserer selbst willen. Wer Zeit mit Jesus verbringt, um ihn, sein Wesen, seinen Charakter kennenzulernen, wird unweigerlich von seiner Person, die durch und durch Liebe ist, erfasst. Er ist das Beste, was man überhaupt kennenlernen kann.

Es geht nicht darum, was heute gerade so „in“ ist in der Gemeinde Jesu, und dem dann nachzueifern. Es geht immer noch in erster Linie um ihn. So wie Jesus aus der Geborgenheit, die er in seiner Liebesbeziehung zum Vater erlebte, radikal und hingegen den Menschen in Not diente, dürfen auch wir erleben, dass wir dann radikal und leidenschaftlich in der Sache und dem Bau des Reiches Gottes bestehen werden, wenn wir erfasst haben, wie sehr er sich zuerst für uns und erst dann für den Dienst usw. interessiert.

Solche Christen braucht unsere verlorene Welt. Christen, die das Reich Gottes so radikal und einfach leben, wie es ist. Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst. Dies zu leben, ist unmöglich und doch möglich. Möglich, wenn du dich total von seiner Liebe begeistern lässt und so radikal wie möglich seine Liebe weitergibst.

Nur so werden wir eine Erweckung erleben, deren Mittelpunkt er selbst ist – für den es sich zu leben und zu sterben lohnt. Diese Leidenschaft für Jesus hat durch die Kirchengeschichte hindurch immer wieder Christen hervorgebracht, die für Jesus im Gefängnis litten und sogar aus Liebe zu ihm den Märtyrertod auf sich nahmen. Ihr Blut war das Saatgut vieler Erweckungen. Ohne diese für Jesus brennenden Menschen in der Geschichte gäbe es heute keine lebendige Kirche mehr. Möge der Heilige Geist heute Christen finden, die zu solch einer leidenschaftlichen Liebe und Hingabe an ihn und das Reich Gottes bereit sind!

Walter Heidenreich

GELEITWORT

Jesus sagte, es sei das höchste Gebot, Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und ganzem Verstand zu lieben (Mt. 22,37). Nach diesem Gebot zu handeln ist der Schlüssel für das gesamte Leben. Indem die Gemeinde Gott liebt, setzt sie Gottes Kraft auf Erden frei. Die Christen werden niemals einander noch die Welt lieben, wenn sie nicht zuerst Gott lieben. Angesichts dieser Tatsache bin ich immer wieder erstaunt, wie wenig Aufmerksamkeit die Gemeinde diesem höchsten aller Gebote widmet.

Wir Christen legen beharrlich die Neigung an den Tag, fast jede gute Sache vor die Liebe Gottes zu schieben. Einige von uns nehmen das Bibelstudium wichtiger als die Liebe zu Gott. Manche sind mehr hinter der Reinheit der Lehre her, als sie Jesus Christus nacheifern. Andere ziehen unterschiedliche Formen des Dienstes, wie Evangelisation oder den Dienst an den Armen, der Begegnung mit Jesus vor. Manchmal werden diese guten Dinge sogar zu einem Ersatz für Gott.

Bitte missverstehen Sie mich nicht. All dies sollte getan werden. Ich glaube nicht, dass wir das Wort Gottes oder den Einsatz für ihn zu viel lieben können. Es ist eher so, dass wir Gott im Vergleich zu wenig lieben.

Meiner Ansicht nach kommt die größte Gefahr, die heute die Kirche bedroht, nicht von außen, sondern von innen. Es ist nicht die New-Age-Bewegung oder der Humanismus, der heutzutage die Wirksamkeit der Kirche behindert. Es ist vielmehr der Mangel an Liebe zu Gott, die Lauheit der Kirche, die heute der schlimmste Feind ist. Eine lauwarmer, lieblose Version des Christentums mag Erfolg damit haben,

hier und dort ein wenig Religiosität zu verbreiten, aber das Herz einer todkranken Welt wird sie niemals erobern.

Was bedeutet es, Gott mit unserem ganzen Herzen, unserer ganzen Seele und unserem ganzen Verstand zu lieben? Es wurde versucht, die Liebe zu Gott als Gehorsam ihm gegenüber zu definieren. Sicherlich gehört zur echten Gottesliebe auch Gehorsam, aber wir alle wissen, dass man sehr wohl jemandem gehorchen kann, ohne ihn wirklich zu lieben. Liebe ist nicht nur Gehorsam, sondern auch Leidenschaft. Gehorsam ohne Leidenschaft für Gott ist nicht Liebe, sondern lediglich Disziplin. Wenn Disziplin jedoch alles ist, was wir haben, dann werden wir mit dieser Disziplin am Ende versagen. Aber ein Liebender gibt niemals auf (Hl. 8,6-7).

Die Leidenschaft für Jesus wird tausend Sünden in unserem Leben besiegen. Wie empfangen wir jedoch Leidenschaft, und wie können wir sie nähren? Warum und auf welche Weise verlieren ernsthafte Christen ihre Leidenschaft für Gott? Wie können sie sie wiedergewinnen? Alle diese Fragen und viele mehr werden in diesem Buch nicht nur feinfühlig, sondern auch erfrischend ehrlich angesprochen.

Das Buch „Leidenschaft für Jesus“ von Mike Bickle ist reich an wundervollen Einsichten in das größte aller Gebote. Diese Einsichten wurden nicht von einem akademischen Studium der Bibel abgeleitet, sondern durch die leidenschaftliche Suche eines Mannes gewonnen. Mike hat sich in seinem Leben vor allem anderen bemüht, eine verzehrende Leidenschaft für den Sohn Gottes zu gewinnen.

Jeder, der Mike Bickle kennt, weiß, dass er nach bestem Wissen alles andere in seinem Leben diesem einen Ziel untergeordnet hat: eine Leidenschaft für die herrliche Person zu erlangen und zu verbreiten, die zur Rechten des Vaters im Himmel sitzt. Und darin liegt die Kraft dieses Buches.

Jack Deere

EINLEITUNG

EIN LIEBENDER GOTT

Niemand kann bleiben, wie er ist, wenn er direkt damit konfrontiert wird, wie Gott ist. Wenn wir sein wahres Ebenbild sehen, berührt dies die Tiefen unseres Wesens und bringt uns zu geistlicher Ganzheit und Reife. Die Herrlichkeit zu schauen, wer er ist und was er getan hat, erneuert unseren Verstand, stärkt und verändert uns.

In Johannes, Kapitel 8, Vers 32 sagt Jesus, wir würden die Wahrheit erkennen und die Wahrheit werde uns freisetzen. Wir sehnen uns danach, emotional und geistlich frei zu sein. Aber Jesus sagt, Freiheit komme durch die Erkenntnis der Wahrheit. Wir müssen an dem Punkt beginnen, den Jesus dafür bestimmt hat.

Da die Erkenntnis der Wahrheit uns freisetzt, hat das, was wir wissen, großen Einfluss auf unser Gefühlsleben. Der Weg zu unseren Gefühlen führt also über unseren Verstand. Welche Wahrheiten müssen wir kennen, um frei zu sein?

Erstens und vor allen Dingen müssen wir wissen, wer Gott ist. Wie ist er? Welche Art von Persönlichkeit hat er? Unsere Vorstellungen davon, wer und wie Gott ist, leiten sich auf natürliche Weise von unseren Beziehungen zu irdischen Autoritätspersonen ab. Wenn die gestört sind, werden auch unsere Vorstellungen von Gott gestört sein. Ich glaube, dass das größte Problem in der Kirche unsere völlig unzureichende

und verzerrte Vorstellung von Gottes Herzen ist. Wenn für uns gebetet und uns gedient wird, können wir kurzfristig erneuert werden. Aber um langfristig Erneuerung und Freiheit zu erfahren, müssen wir unsere Gedanken darüber verändern, wer Gott ist.

Was glauben Sie in Ihren geheimsten Gedanken über Gottes Persönlichkeit? Ihre gesamte geistliche Zukunft ist davon abhängig, wie Sie diese Frage in der Tiefe Ihres Herzens beantworten, denn falsche Gedanken über Gott wirken sich emotional negativ auf uns aus.

Wenn Sie ein aufrichtiger Christ sind und zum Beispiel in sexueller Sünde straucheln, dann wird Ihr Herz darüber gebrochen sein und Sie werden Gott um Hilfe anflehen. Aber wie empfindet Gott in solchen Zeiten für Sie?

Außerdem müssen wir wissen, wer wir in Gott sind, um frei zu sein.

Beide Wahrheiten sind lebensnotwendig, damit wir ein erfülltes und gesundes Leben führen können. Hier will ich mich jedoch auf die Wahrheit konzentrieren, wer Gott ist.

Gott wird unsere hungrigen Herzen sättigen, wenn er sich uns selbst offenbart. Wenn wir der atemberaubenden Heiligkeit und Größe seiner Persönlichkeit begegnen, werden wir auch die Kraft haben, Versuchungen zu überwinden.

Gott selbst wird unsere emotionalen Verletzungen heilen und die Narben entfernen. Er entzündet in uns eine heilige, leidenschaftliche Liebe für unseren Herrn Jesus Christus und schenkt uns ein tieferes Verständnis seiner göttlichen Qualitäten, seiner Vollkommenheit und Hingabe.

Eine Offenbarung der wahren Kenntnis unseres Königs wird den Leib Christi von innen her erneuern. Es gibt vier Schlüsselemente des Evangeliums, die Gläubige zu dieser Offenbarung leiten:

1. wer Gott ist,
2. was er getan hat,
3. was wir empfangen können,
4. was wir tun sollten.

In der Kirche werden die drei letzten Bereiche besonders betont: was Gott in Christus für uns getan hat, die Vergebung und unser Erbe als an Kindesstatt Angenommene, und was wir tun sollten, um dieses Erbe zu empfangen und darin zu leben. Diese Dinge müssen weiter treu gepredigt werden. Aber das grundlegende Element, nämlich, wer Gott ist, fehlt auf tragische Weise in vielen unserer Predigten.

Was unsere Zeit wirklich braucht, sind zehntausend Prediger und Lehrer, die sich nach dem Charakter und der Persönlichkeit Gottes verzehren! Ich will hier nicht für Unausgewogenheit eintreten, aber Gott wirklich zu kennen, das ist es, was alles andere an der Botschaft so bedeutsam macht. Eine Kirche, die die überwältigende Persönlichkeit Gottes nicht mehr kennt, ist oberflächlich, gelangweilt und ohne Leidenschaft.

Dieses Buch ist keine Formelsammlung nach dem Motto „10 einfache Schritte zum leidenschaftlichen Christsein“. Es handelt vielmehr von der gewaltigen, konkreten Verbindung zwischen dem Wissen um die Wahrheit, wer Gott ist, und dem Erfahren von Liebe und Leidenschaft für ihn. Es enthüllt Gottes glühende Liebe und Zuneigung zu uns, die in uns immer tiefere Gefühle der Liebe und Zuneigung zu ihm weckt. Einfach ausgedrückt: Wir lieben ihn, weil er uns zuerst geliebt hat (1. Joh. 4,19).

Immer wieder hat Jesus gesagt: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“ (Mt. 10,7). Mit diesem Vers im Sinn tun Sie bitte einmal Folgendes: Halten Sie Ihre rechte Hand vor sich. Sehen Sie sich Ihre Hand an. Sie ist sehr nah, nicht wahr? So nah, dass Sie sie mit der linken Hand berühren können.

Die kostbaren Dinge Gottes sind für alle seine Kinder genauso nah. Sie sind in Ihrer Reichweite. Sie stehen bereit, um beansprucht zu werden. Gott ist nahbar. Er hat sich selbst verfügbar gemacht. Die Frage ist, wie viel persönliche Nähe mit ihm wollen wir? Wie leidenschaftlich wollen wir für Jesus werden? Sie und ich setzen diese Grenzen, nicht Gott.

Die Verheißung, dass wir durch unsere Erkenntnis und Betrachtung der herrlichen Persönlichkeit Gottes verwandelt und mit heiliger Leidenschaft entzündet werden, gilt für alle Gläubigen. Ganz egal, wie

schwach oder stark wir uns fühlen. Jeder von uns kann, völlig ungeachtet seines vorherigen Versagens, seines Temperaments oder seiner Persönlichkeit, mit Leidenschaft für Jesus entzündet werden.

Wenn ich etwas in den ersten zwanzig Jahren meines Lebens gelernt habe, dann dieses, dass Leidenschaft für Jesus nicht das Ergebnis natürlichen Eifers oder menschlicher Begeisterung ist. Durch viel Frustration, Verdammnisgefühle und Kummer habe ich gelernt, was ein Herz wirklich mit Leidenschaft entflammt. Jeder kann dies erfahren.

Lassen Sie mich Ihnen meine Geschichte erzählen, wie ich mit menschlichem Eifer begonnen habe und kläglich gescheitert bin. Ich möchte Ihnen zeigen, wie ich allmählich anfang, Gottes Liebe und Leidenschaft für mich, sogar in meinen vielen Schwächen, zu sehen. Und ich glaube, auch Sie werden Jesus leidenschaftlicher lieben, wenn Sie meine Geschichte lesen.

1

DIE URSPRÜNGE MENSCHLICHEN EIFERS

„*Komm schon, Rocky! Komm schon ... 492, 493, 494 ...*“ Ich hörte seine raue Stimme, wie er mich anfeuerte, und spürte den Griff seiner großen Hände um meine Gelenke, wie er meine Fersen fest auf den Boden drückte.

„So ist es richtig. Gut! Sehr gut! Du schaffst es! 496, 497, 498 ... Komm schon, mein Sohn. Sehr gut! 500! 500! Du hast es wieder einmal geschafft. Ich weiß doch, was in dir steckt, Rocky. Das ist ganz mein Junge. Siehst du, all die harte Arbeit der letzten Jahre beginnt sich auszuzahlen, nicht wahr? So, mein Sohn, lass dir aufhelfen. Dein Vater will dich umarmen.“

Ich spürte seine schweren Oberarme, hart wie Eisen, wie sie fast die Luft aus mir rausdrückten. Ich konnte seinen warmen Atem auf meiner Wange fühlen, als er mich küsste, seine rauen Hände auf meinem Gesicht. Seine Augen strahlten mich an, als er ausrief: „Zehn Jahre alt, und macht schon jeden Tag fünfhundert Sit-ups! Kein Wunder, dass die Leute in ‚Waldos Kneipe‘ sagen, dass aus dir einmal ein großer Sportler wird.“

Eine Träne fiel auf den Artikel über meinen Vater, den ich in der Ausgabe der *Kansas City Times* vom 29. Mai 1974 las und der mich

aus der Fassung brachte. Ich wischte die Tränen mit dem Handrücken ab und las noch einmal zwei Absätze, die der Reporter aus einem Artikel zitierte, der 26 Jahre vorher, am 12. Februar 1948, in der *Times* erschienen war:

Eines der größten Comebacks in der Geschichte der 13. *Golden Glove*-Tournee der Meister ereignete sich in der letzten Nacht. Bobby Bickle, ein Junior der *Hoisington, Kansas High School*, stand in der zweiten Runde wieder vom Boden auf, um, stürmisch angefeuert von siebentausend begeisterten Fans, einen wohlverdienten Sieg über Harold Stewart von Ft. Riley, Kansas, zu erringen.

Dann fuhr der Reporter mit seinem Artikel fort, der ein Drittel der Seite einnahm:

Bobby Bickle war die Art Mann, der sich weigerte, am Boden zu bleiben. Im Jahre 1948 fastete er, um in der Fliegengewichtsklasse zu bleiben, so rigoros, dass er zweimal beim Wiegen in Ohnmacht fiel. Später stand er wieder vom Ringboden auf, wie betäubt von einem Schlag, und schleppte sich bis zum Sieg durch. Er verlor das Finale, erhielt aber dennoch die Sportlerauszeichnung der dreizehnten Jahresmeisterschaft der obersten Boxklasse.

Bobby Bickle erkämpfte sich seinen Weg zu der *Kansas City Golden Gloves*-Meisterschaft, zu der U.S.-Meisterschaft und schließlich zur internationalen Meisterschaft. Bobby Bickle ist tot. Er starb gestern im Alter von 45 Jahren, offenbar an den Folgen eines Herzinfarkts.

Wieder verschwammen die Worte vor meinen Augen in einem Meer von Tränen. Gegangen ..., der Mensch, den ich auf dieser Welt am meisten geliebt hatte, war gegangen. Aber Welch ein Erbe hatte er mir hinterlassen!

Ich erinnere mich an niemanden, der meinen Vater gekannt und ihn nicht bewundert und respektiert hätte. Als junger, harter Amateurboxer war mein Vater für unglaubliche Disziplin und Hingabe an seinen Sport bekannt gewesen. Sein Ziel war es, die Goldmedaille bei den

Olympischen Spielen zu gewinnen und ein Weltklasseboxer zu werden. Verzehrt von Eifer und von radikaler Hingabe an den geliebten Sport getrieben, trainierte er jeden Tag sechs bis acht Stunden.

Ich weiß nicht mehr genau, ob es im Jahre 1950 oder 1951 war, als er während seiner Militärzeit Amateur-Weltmeister wurde. Im Jahre 1952 boxte er bei den Olympischen Spielen in Helsinki. In der Nacht vor seinem Kampf mit dem Mann, der schließlich die Goldmedaille gewann, brach sich mein Vater die rechte Hand bei einem Handgemenge in einer Kneipe. Wütend über sich selbst, dass er es zu so etwas hatte kommen lassen, und immer noch fest entschlossen, sein Ziel auch zu erreichen, kämpfte mein Vater am nächsten Tage dennoch – mit einer Hand! Es kam zu einer nicht einstimmigen Entscheidung. Ich hatte viele Jahre seine Freunde von diesem Kampf schwärmen hören und verfolgte mit Ehrfurcht ihre Schilderungen, wie mein Vater seinen Gegner Schlag für Schlag dreimal in einer Runde zu Boden streckte.

Seinen lebenslangen Traum niemals zu erreichen hatte meinen Vater weder besiegt noch ihm den Eifer genommen. In seinen Zwanzigern, als er professionell boxte, arbeitete er jeden Tag acht Stunden in der Chevrolet-Fabrik und trainierte zusätzlich sechs bis acht Stunden – ebenfalls täglich. Die Schlagzeile der Tageszeitung fasste es zusammen: „Bob Bickle, ein Meister der Courage“. Jawohl, das war mein Vater.

Ich legte die Zeitung auf den Küchentisch und setzte mich, allein mit meinen Gedanken. Meine Gefühle übermannten mich, als ich mir meinen Vater vorstellte: sein ansteckendes Lachen, die Nase, die zu oft gebrochen und gerichtet worden war, um jemals wieder gerade auszusehen, die dicken Augenbrauen, die so oft aufgeplatzt waren, dass er beim Nähen kein Betäubungsmittel brauchte, weil sie keine Nerven und kein Gefühl mehr besaßen. Sein breiter Nacken und diese dicken Arme, stark wie Felsen, die mich Tausende Male umarmt hatten.

Unser Vater war in Taten und Worten immer unglaublich zärtlich mit seinen Kindern gewesen. Es war, als ob er uns so sehr liebte, dass er nie die Hände von mir und den anderen sechs Kindern unserer Familie lassen konnte. Immer berührte er mein Gesicht und zeigte mir so seine Liebe, boxte und kämpfte er mit mir. Er küsste uns so oft. Es war wundervoll. Ich liebte es.

Seit meiner frühesten Erinnerung im Alter von vier Jahren weiß ich noch, wie er mir fortwährend sagte, wie großartig ich sei. Er unterstützte mich hundertprozentig. Ich konnte auch dann ziemlich gelassen bleiben, wenn ich Fehler gemacht hatte, weil mein Vater immer auf meiner Seite stand. Er hatte eine unglaubliche Gabe, meine Fehler zu übersehen, weil er auf mein Herz sah.

Schon seit ich fünf war, ermutigte mich mein Vater, einmal an den Olympischen Spielen teilzunehmen. Damals wusste ich noch nicht einmal, was das Wort bedeutete. Aber was auch immer diese Olympischen Spiele sein mochten, sie begeisterten meinen Vater, und darum begeisterten sie mich auch. Er erzählte mir viele Geschichten von seinen guten Freunden Jack Dempsey und Floyd Patterson, die beide Weltmeister im Schwergewicht waren. Mein Vater nannte mich „Rocky“ nach dem großen Boxer Rocky Marciano. Er ließ mich schon ab dem sechsten Lebensjahr intensiv Sport treiben. Im Alter von acht Jahren trainierte ich bereits mehrere Stunden täglich. Kraftsport schien mir etwas sehr Natürliches zu sein. Wenn mein Vater gewünscht hätte, dass ich Pianist würde, hätte mir das gewiss Probleme bereitet, aber Boxen schien ein Teil meiner Natur zu sein. Es machte mir Spaß, in einem Sport angespornt zu werden, den ich so sehr liebte.

Im Alter von zehn Jahren umfasste mein tägliches Training mehrere Meilen Laufen, einige hundert Liegestütze und fünfhundert Sit-ups. Weil ich so viel trainierte und Selbstdisziplin übte, erzielte ich während meiner gesamten Schulzeit viele Schulrekorde im Laufen und anderen athletischen Disziplinen.

Ich stand jedoch nicht unter dem starken Erfolgsdruck, die Ziele meines Vaters zu erfüllen. Ich strengte mich nicht an, um ihn glücklich zu machen. Ich spürte, dass er mit mir zufrieden war und immer sein würde, solange ich lebte. In seinen Augen konnte ich einfach nicht versagen. Es machte mir so viel Freude, bei ihm zu sein, dass seine Ziele ganz von selbst meine Ziele wurden. Ich wollte einfach sein wie er. Nachdem ich aber seit meinem sechsten Lebensjahr trainiert hatte, um Boxer zu werden, änderte ich mit vierzehn meinen Sinn und eröffnete meinem Vater, dass ich lieber Football spielen würde. Er zuckte nicht einmal mit der Wimper. Ohne zu zögern sagte er: „Das ist wunderbar, mein Sohn. Ich möchte, dass du das tust, was auf deinem Herzen ist.“

Mein Vater und ich hatten eine sagenhafte Freundschaft, reich an Bestätigung und Liebe. Er setzte ein gewaltiges Vertrauen in mich. Er nahm an all meinen Sportveranstaltungen teil. Wenn ich auf dem Spielfeld war, saß er auf der Tribüne. Während des zweiten Studienjahrs unserer Schule spielte ich gleichzeitig im Footballteam unseres Jahrgangs, im Footballteam der Junioren und im Team der Universität. Ich spielte drei Spiele pro Woche, und mein Vater verpasste nicht eines davon. Sein außergewöhnlicher Einsatz für mich war allen deutlich, die ihn kannten. Er kam sogar des öfteren, um mir beim Training zuzusehen.

Ich wusste, dass er die gleiche Hingabe gegenüber meinen fünf Schwestern und meinem Bruder Pat hatte, „Punch“, wie Vater ihn immer nannte. Pat war nur ein Jahr jünger als ich und ein sehr guter Sportler. Mein Vater hatte eine besondere Art, mir das Gefühl zu geben, ich sei sein Augapfel. Ich glaube, dass Pat und jede unserer Schwestern das gleiche Gefühl hatten.

Vater und ich unternahmen so viel gemeinsam. Als ich etwa sechs oder sieben Jahre alt war, fing er an, als Maler zu arbeiten. Viele Jahre lang waren Pat und ich fast jedes Wochenende während der Schulzeit und den ganzen Sommer über an seiner Seite, um Farbe von Fenstern und Gittern abzukratzen und Pinsel zu reinigen.

Seit unserer frühen Kindheit nahm Vater Pat und mich mit in die Kneipen, wobei er uns nie erlaubte, etwas zu trinken. Er war ein äußerst umgänglicher Mensch, der immer lachte, Witze machte und durch seine lustige Art Aufmerksamkeit erregte. Weil er in der Boxerwelt lebte, gehörten zu seinem Umgang auch ein paar harte Männer. Manche waren wie Typen von der Mafia und nicht gerade zart besaitet. Einige seiner Freunde, die ich als Junge persönlich gekannt hatte, wurden im Zuge ihrer Unterweltaktivitäten erschossen.

Die Freunde meines Vaters waren meine Freunde. Hier war ich also, als ein Zehnjähriger, begleitete meinen Vater in die Bars und nannte Leute, die zwanzig bis vierzig Jahre älter waren als ich, beim Vornamen. „Hallo, Jim!“, „Hey, Bill!“, „Na, wie geht’s, Orville?“ Ich war einer von seinen Kumpels. Sie erzählten mir Dutzende von Vaters alten Boxgeschichten und ich kannte sie bald bis ins letzte Detail auswendig. Ich mochte auch die Bardamen, weil sie mich sehr mütterlich

behandelten und mich „Schatz“ nannten. Pat, mein Vater und ich liebten es, zusammen in die Bars zu gehen, Karten und Billard zu spielen und immerzu an der Musikbox zu hantieren.

Obwohl Pat und ich „Waldos Kneipe“ mochten, besuchten wir am häufigsten die „VFW-Bar“, ein schmutziges Gebäude aus Beton, das für etwa hundert Leute Platz bot. Ab und zu kamen auch mal meine Mutter und unsere Schwestern mit, um gebratenen Fisch zu essen, den es immer freitagabends gab.

Wenn wir über den Parkplatz gingen, war die Luft, die immer mit einem starken Geruch von Bratfisch und Zigarettenrauch durchzogen war, erfüllt von einer warmen, einladenden Mischung von Musik aus der Jukebox, lautem Lachen, freundlichem Geplauder und dem Klack-Klack der Billardkugeln. Der Lärmpegel schien immer um fünfzig Dezibel anzusteigen, wenn wir durch die Tür traten und Vaters Freunde, die Arbeiter und tätowierten Fernfahrer ihn begrüßten. Niemand legte sich jemals mit meinem Vater an. Er war stets der härteste Kerl und der Mittelpunkt jeder Party. Die Leute respektierten in zutiefst, weil er achtzehn Jahre geboxt und all die Meistertitel gewonnen hatte.

Es kam uns nie in den Sinn, dass eine Bar vielleicht nicht der beste Ort für kleine Jungen war. Keiner aus unserer Familie ging zur Kirche, obwohl mein Vater uns sagte, dass es einen Gott gebe. Meine Eltern waren beide nicht auch nur im Entferntesten das, was man religiös nennen würde.

Als ich vierzehn Jahre alt war, fing ich an, tief in mir unruhig zu werden. Ich hatte schon immer gerne den Himmel und die Sterne angeschaut. Jetzt aber spürte ich den Drang, herauszufinden, was hinter all diesen Wundern des Lebens steckte. Manchmal starrte ich zum Himmel hinauf und dachte bei mir: „Es muss doch einen Gott geben.“ Also ging ich mit einer ungewöhnlichen Bitte zu meinem Vater. Ich sagte: „Dad, ich möchte mich einer Religion anschließen.“

„Das ist gut, mein Sohn“, antwortete er, „ich glaube, das ist eine gute Idee. Ich habe das selbst einmal versucht, als ich noch jünger war. Es wird dir gut tun.“

„Ja, das glaube ich auch. Aber ich weiß nicht, wie ich das anstelle.“ Ich konnte sehen, dass mein Vater ernsthaft darüber nachdachte. Dann

meinte er: „Ich sag dir was. Wenn ich du wäre, würde ich entweder Katholik oder Jude werden. Aber du kannst deine Wahl selbst treffen, denn du musst deine eigene Religion wählen.“

„Ach so“, sagte ich. „Warum würdest du entweder Jude oder Katholik werden?“ „Weil die Juden reicher sind und die Katholiken mächtiger, zahlenmäßig mehr und weltweit einen stärkeren gesellschaftlichen Einfluss ausüben. Sie scheinen hohe Positionen in der Gesellschaft zu haben. Aber nimm dir Zeit und denk darüber nach. In Ordnung? Alle beide wären eine gute Wahl.“

Also dachte ich eine Weile darüber nach. Dann kam ich wieder auf das Thema zurück und sagte: „Dad, ich habe mich entschieden. Ich möchte Jude werden. Ich möchte viel lieber reich als groß werden.“

Mein Vater lächelte und umarmte mich liebevoll. „Das ist eine gute Wahl, mein Sohn. Jawohl. Wenn ich noch einmal von vorne anfangen müsste, dann würde ich wohl auch ein Jude.“

„Dad, wenn ich ein Jude werde, wie fange ich das an?“

„Hör zu, mein Junge. Schlag im Lexikon unter ‚Juden‘ und ‚Judentum‘ nach, mach dir ein paar Notizen, bring sie zu mir und dann reden wir darüber.“

Also schrieb ich meinen kleinen Bericht und zeigte ihn meinem Vater. Er ergab wahrscheinlich nicht viel Sinn, aber mein Vater war begeistert. „Das ist sehr gut, Mike“, sagte er.

„Jetzt geh zur Synagoge gegenüber und sag ihnen, dass du Jude werden willst.“

Als ich in die Synagoge kam, fand gerade so eine Art Gottesdienst statt, so dass ich mich hinsetzte. Dann fiel mir auf, dass jeder außer mir eine kleine Kopfbedeckung trug. Nach dem Gottesdienst ging ich nach vorne zum Rabbi und stellte mich vor. Ich streckte ihm die Hand entgegen und sagte: „Hallo, mein Name ist Mike Bickle. Ich bin vierzehn Jahre alt und möchte Jude werden. Wie mache ich das?“

Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, was er sagte, aber er schien nicht sonderlich von meiner Entscheidung begeistert zu sein und

strahlte nicht gerade viel Wärme oder Freundlichkeit aus. Ein wenig niedergeschlagen ging ich also wieder nach Hause und teilte meinem Vater mit: „Ich glaube, die wollen nicht wirklich, dass ich Jude werden. Dann werde ich wohl lieber Katholik.“

Ich holte mir wieder das Lexikon, las alles über Katholizismus und schrieb einen weiteren kleinen Bericht für meinen Vater. Am Sonntag ging ich durch unser heruntergekommenes Wohnviertel zu der katholischen Gemeinde. Sobald der Gottesdienst beendet war, lief ich nach vorne, hinter das Geländer der Kommunionbank, das viele als eine Art heilige Grenze betrachten, genau vor die Kanzel. „Hallo“, sagte ich, als ich dem Priester die Hand schüttelte, „ich heiße Mike Bickle, bin vierzehn Jahre alt und möchte gerne Katholik werden.“

Der Priester legte mir den Arm um die Schulter und sagte: „Das ist eine großartige Entscheidung, mein Sohn! Ich werde dir dabei helfen.“ Die aufrichtige Begeisterung des Priesters berührte mich: Ich kam mir so wichtig in seinen Augen vor.

Pater Tom Minges war damals in seinen Dreißigern. Er gab mir das Gefühl, in St. Augustin zu Hause zu sein. Fast ein Jahr lang traf sich Pater Minges fast jeden Samstagnachmittag mit mir im Pfarrhaus, um mich etwa eine Stunde im katholischen Glauben zu unterrichten. Was für wunderbare Zeiten hatten wir! Er war ein großartiger Lehrer. Aber zu jeder neuen Information, die er mir gab, hatte ich zehn Fragen. Ich hatte Fragen über Gott, die Bibel und über den Katholizismus. Eines Tages seufzte er und sagte: „Mein Sohn, wir werden niemals mit allem durchkommen, wenn du nicht aufhörst, so viele Fragen zu stellen.“

Pater Minges und ich wurden während dieses Jahres gute Freunde. Er war so freundlich und hatte immer Zeit für mich. Ich konnte nicht meine gesamte Schule zum Katholizismus bekehren, wie ich es erhofft hatte, aber es gelang mir, ein paar Freunde dazu zu bewegen, gelegentlich mit mir zu den Stunden von Pater Minges in die Kirche zu gehen. Mir gefiel es, Katholik zu sein, und ich wollte, dass sie auch Katholiken würden.

Nach einem Jahr entschied Pater Minges, dass ich bereit sei, jetzt auch offiziell katholisch zu werden. Mein Vater stimmte dem von ganzem Herzen zu, und so wurde ich getauft und gefirmt. Mann, war ich aufgeregt! Wenn mein Vater und ich in die Bars gingen, dann fand

er stets einen seiner Kumpel, dem er erzählen konnte: „Hey, mein Sohn ist Katholik! Erzähl's ihm, Mike. Erzähl ihm davon, wie es ist, Katholik zu sein.“

Unzählige Male erzählte ich in den Bars meine Geschichte, was es heißt, Katholik zu sein. Einige der alten Stammgäste gaben mir einen Dollar, umarmten mich oder klopfen mir auf die Schulter und sagten: „Gratuliere, Mike! Du bist ein Katholik.“ Es war eine ernste Sache für mich.

Ich war Schüler der *Center High School*, als mein Football-Trainer Duane Unruh mich zu sich nach Hause zum Bibelstudium einlud. „Das wird dir gefallen, Mike“, sagte er, „einige von den Jungs vom Football-Team sind Mitglieder der ‚Sportler für Christus‘ und sie kommen auch. Wir werden eine tolle Zeit zusammen haben.“

„Ja klar“, sagte ich, „ich komme.“ Da ich ja jetzt Christ bin, dachte ich bei mir selbst, gehört es sich, zu einem Bibelkreis zu gehen. Ich fragte mich, warum ich nicht schon vorher daran gedacht hatte.

Trainer Unruh brachte mir Christus auf eine sehr weise und sensible Art nahe. Zu dem Haupttrainer der Schule nach Hause zu gehen war für mich, einen kleinen Schüler, eine aufregende Sache.

Im Juni 1971, kurz bevor ich sechzehn wurde, lud mich Trainer Unruh zu einem Sommercamp der „Sportler für Christus“ in Estes Park in Colorado ein. Wenn der Trainer mir nicht die Fahrt bezahlt hätte, hätte ich nicht teilnehmen können. Meine Eltern waren nicht in der Lage, mir den „Luxus“ einer einwöchigen Freizeit zu ermöglichen.

Roger Staubach, ein Spieler der *Dallas Cowboys*, war der Redner. An dem Abend, als ich den Bus bestieg, der die Gruppe von Kansas City zum Camp bringen sollte, umarmte mich mein Vater liebevoll und überreichte mir ein Sixpack Bier. „Hier, mein Sohn“, sagte er, „das wirst du brauchen.“ Ich teilte es mit den andern Jungs im Bus.

Roger Staubach war einfach großartig. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Sprecher, er war auch sehr freundlich zu all den Jüngeren. Was für ein wunderbares Beispiel für einen lebendigen Christen war er, wenn er lachte und seine Zeit mit uns verbrachte. Der arme Kerl

musste uns in dieser Woche Hunderte von Pässen zuwerfen. Jeden Nachmittag traf er sich mit uns auf dem Platz und wir ließen nicht locker, bis er eine seiner berühmten 70-Yard-Granaten zwischen die Stangen platzierte.

Wenn Staubach von seiner Beziehung zu Jesus redete, war das anders als alles, worüber ich mit Pater Minges gesprochen hatten. Der hatte mir zwar viel darüber beigebracht, wie wichtig es ist, sich der Kirche anzuschließen und Gott zu lieben, und er hatte sogar darüber gesprochen, dass Gott mich liebt, doch so etwas wie jetzt hatte ich nie gehört: „Du kannst von neuem geboren werden“, erzählte uns Staubach. „Du kannst eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus haben.“

Es war in diesem Camp, am 9. Juni 1971, dass ich mich von allen Jungs zurückzog und allein ein einfaches Gebet sprach, das die Richtung meines Lebens veränderte. Als ich Jesus sagte, dass ich von neuem geboren werden und eine persönliche Beziehung zu ihm haben möchte, spürte ich mit einem Mal die Wärme Gottes in meinem Herzen. Obwohl meine Erfahrung mit dem Herrn an diesem Tag nicht außergewöhnlich dramatisch oder gefühlsbetont war, veränderte sie mich radikal.

Als die Woche vorüber war und der Bus uns wieder nach Hause nach Kansas City brachte, war aus mir ein feuriger Evangelist geworden, der jedem vom Leben mit Jesus berichtete. Ich glaubte an eine Hölle. Ich glaubte an einen Himmel. Ich glaubte, dass Gott mich kannte. Und ich kannte ihn und wollte, dass jeder ihn kennenlernt. Ich wollte nicht, dass irgendjemand in die Hölle kommt.

Kaum war ich zu Hause angekommen, klingelte das Telefon. Es war Trainer Unruh, der wissen wollte, wie die Freizeit gewesen war. Er war außer sich vor Freude, als ich ihm erzählte, dass ich Jesus begegnet sei.

Ich dachte, dass mein Vater auch froh sein würde, aber zum ersten Mal in meinem Leben konnte ich sehen, dass er über etwas, was ich getan hatte, nicht begeistert war. Mein Gerede über Hölle, Himmel und Wiedergeburt schien ihn sehr zu verwirren.

Was meinen Vater jedoch am härtesten traf, war meine Eröffnung, dass ich nun nicht länger mit ihm in die Bars gehen könne. Ich sagte

ihm sogar, dass er und seine Leute in der Bar alle in die Hölle kämen, wenn sie nicht gerettet würden. Ich war wie ein kleines Kind, ohne jede Weisheit, und schien jeden zu richten, der sich nicht sofort für Jesus entschied. Auch wenn mein Vater es nie aussprach, wusste ich doch, dass ich ihn verletzt hatte, und das traf mich zutiefst. Seine Hingabe an mich ließ nie nach, dennoch war unsere Verständigung seitdem in gewissem Maße angeschlagen.

Als ich von der Freizeit in Colorado zurückkam, fing ich sofort an, den Jungs von den Football-Teams von Jesus zu erzählen. Bei Beginn des neuen Schuljahrs im Herbst war ich bereits zu einem absoluten Fanatiker geworden. Ich trug ein achtzehn mal zwölf Zentimeter großes Holzkreuz auf meiner Brust gemäß dem Vers: „Nimm dein Kreuz auf dich.“ Ich schleppte auch eine von diesen zwölf Zentimeter dicken katholischen Familienbibeln zur Schule. Obwohl die Sportler und Studenten mich respektierten, wusste ich, dass ich auf viele von ihnen zumindest seltsam wirkte. Sie konnten nicht verstehen, was mit mir geschehen war. Man wisperte: „Bickle ist jetzt Prediger. Er ist gerettet worden oder so ähnlich ...“

Meine ältere Schwester Sherry, die im letzten Jahr der Highschool war, beklagte sich weinend bei Dad und Mom: „Ihr müsst ihn dazu bringen, dass er damit aufhört. Er macht die ganze Familie lächerlich, solange er diese riesige Bibel und das große Holzkreuz herumschleppt.“ Sie wusste auch, dass ich in der Cafeteria der Schule Zeugnis gab. Ich wählte normalerweise einen leeren Tisch, und jede arme Seele, die sich zu mir setzte, musste meine Ansprachen anhören. Zu der Zeit breitete sich die *Jesus People*-Bewegung in Amerika aus, und viele Menschen verspürten eine geistliche Unruhe und Hunger nach Gott. Während des ersten Jahres nach meiner Bekehrung führte ich viele Menschen zu Jesus.

Als ich etwa ein Jahr Christ war, wurde ich eingeladen, im Jüngerschaftshaus der Jugend der *Colonial Presbyterian* mitzuleben. Ich war überrascht, dass mein Vater es auch als eine gute Gelegenheit für mein geistliches Wachstum ansah.

Ich war erst sechzehn Jahre alt, die meisten anderen dort aber schon neunzehn und älter. Sie gaben mir jedoch das Gefühl, einer von ihnen

zu sein, und brachten mir viel über Jüngerschaft bei. Sie machten mich mit den Seminaren von Bill Gothard, mit *Campus für Christus* und den *Navigatoren* bekannt. Ich war wie süchtig. Ich begann, die Versammlungen der *Navigatoren* und die von *Campus für Christus* zu besuchen, las alle ihre Unterlagen, studierte die Bibel und lernte Bibelstellen auswendig.

Neun von uns lebten die Sommermonate über zusammen. Die Gemeinde bezahlte unsere Unterkunft und Verpflegung und gab uns jede Woche einen kleinen Taschengeld. Wir hatten reichlich Gelegenheit, von unserem Glauben zu reden und die Bibel zu studieren. Zwei der Jugendleiter der presbyterianischen Gemeinde, Richard Beach und Bob Lehleitner, waren meine Leiter geworden, die mich als Jünger ausbildeten und mein Leben als Christ festigten. Diesen beiden treuen Männern Gottes verdanke ich unendlich viel für mein Leben.

Ich schloss die High School ab und fing im September 1973 ein Studium an der Washington-Universität in St. Louis an. Immer noch gab ich jedem Zeugnis, der mir zuhörte. Meine vormedizinischen Studien ließen sich sehr gut an, ich hatte es ins Football-Team geschafft, und die Dinge hätten gar nicht besser laufen können. Doch plötzlich wurde mir anscheinend der Boden unter den Füßen entzogen.

Als ich fast seit einem Monat an der Universität war, klingelte eines Samstagabends spät das Telefon: „Hey, Dad!“, sagte ich aufgeregt, als ich die vertraute Stimme am anderen Ende der Leitung hörte. „Wie geht es dir? Hat das Football-Team von *Center High* das *Oak Park*-Team heute Abend geschlagen? Wie hat sich Pat gemacht?“

„Mike.“

„Ja, Dad?“

„Mike, Pat hatte einen Unfall ...“

„Wirklich? Was ist passiert? Wird er wieder okay werden?“

„Wir wissen es nicht, Junge. Zur Zeit sieht es sehr schlecht aus. Es war eigentlich ein ganz normales Football-Spiel, aber irgendwie, ziemlich am Anfang, griff Pat den Ballbesitzer an und dann lag er auf einmal einfach da, Mike. Ich dachte, ihm wäre die Luft ausgegangen

oder so, aber er ... er bewegte sich nicht mehr. Die Trainer rannten auf das Spielfeld und dann wurde ein Krankenwagen gerufen. Ich ... ich dachte, wir hätten ihn verloren, Mike ...“

„Dad, wo bist du jetzt?“

„Mom und ich sind hier im städtischen Krankenhaus von Nord-Kansas. Wir dürfen noch nicht zu Pat rein. Sie versuchen wohl immer noch, ihn zu stabilisieren und herauszufinden, wie groß der Schaden ist.“

„Ich komme, Dad. Ich komme so schnell wie möglich. Sag Mom, dass ich den Zug um Mitternacht nehme und morgen früh zu Hause bin. Ich liebe dich, Dad!“

Am nächsten Morgen las ich in einem Wartezimmer des Krankenhauses den Bericht über die Verletzung meines Bruders in der *Kansas City Times*:

Immer wieder kommt die Erinnerung zurück, egal, wie sehr Bob Bickle sich dagegen wehrt. Wie er sich gerade auf der Tribüne einen Platz gesucht, wie er eben ein paar Hot Dogs gekauft hatte. Und wie rasend schnell alles in der zweiten Runde des Spiels passierte.

Wie er mit einem Kloß im Hals am Spielfeldrand stand und nicht auf das Spielfeld wollte. Weil es aussah, als wäre Punch, sein Junge, tot. Wie er sich dann langsam, die Hände in der Tasche zu Fäusten geballt, durch die anderen drängte und auf den leblosen Körper im Football-Trikot herabsah.

Wie sein Sohn sagte: „Hi, Dad.“ Seine scheinbar gelassene Antwort: „Was ist los, Punch?“ Um ein Lächeln bemüht sagte der Junge: „Ich kann mich nicht bewegen.“

Mein siebzehnjähriger Bruder hatte sich das Genick gebrochen. Im Bruchteil einer Sekunde, in dem Pat mit seinen siebzig Kilo versucht hatte, einen hundert Kilo schweren Stürmer aufzuhalten, war aus diesem ausgezeichneten Sportler von unverwüstlicher, blühender Gesundheit ein vollkommen Gelähmter geworden, der keinen Finger mehr bewegen konnte. Mein Bruder brauchte sogar ein Gerät, das ihm beim Atmen half.

Pat war das Genick gebrochen, aber meinen Eltern hatte es das Herz gebrochen. Doch Mutter musste sich weiter um unsere fünf Schwestern kümmern und den Haushalt führen, und Vater musste weiter arbeiten, um die Familie zu ernähren. Ich wusste, dass ich das College jetzt erst einmal eine Weile vergessen und nach Hause kommen musste, um bei der Pflege meines Bruders zu helfen.

Am 1. Oktober 1973, also gerade einen Monat, nachdem ich unser Zuhause verlassen hatte, war ich wieder in Kansas City. Pats Arzt erklärte meinen Eltern, er müsse in das *Craig*-Rehabilitationszentrum in Denver gehen. Sobald alles vorbereitet war, brachen Pat und ich nach Colorado auf.

Kurz nachdem Pat und ich nach Denver abgefahren waren, planten die Bewohner von Kansas City eine Hilfsaktion für Pat und meine Familie. Ein Reporter der *Times* beschrieb das Ereignis:

Ein Benefiz-Spiel im Arrowhead-Stadion erbrachte am 17. November insgesamt 43464 Dollar. Eine Menge Geld, aber die Kosten waren und sind hoch.

Bobby Bickle war an diesem Abend mit seiner Frau Peggy dabei. Bob Bickle stand in dem grellen Flutlicht des Stadions und schaute auf die 20000 Menschen, die zu dem Spiel gekommen waren. Er dachte an die Bewohner von Kansas City, die zur Unterstützung seines Sohnes eingeladen hatten. Die Kinder, die Pfennigbeträge gespendet hatten, die Banker und Geschäftsleute und Football-Spieler und Arbeiter und Farmer und die Leute aus allen möglichen Berufen, die da waren, als sie gebraucht wurden.

Seine Augen leuchteten im Flutlicht. Ein starkes Gesicht war zu Tränen gerührt. „Mann“, sagte er mit rauher Stimme, „das ist die großartigste Stadt der Welt ... Über diese Stadt muss mal wer ein Buch schreiben.“

Pat und ich blieben etwas über vier Monate in dem Zentrum, in dem er krankengymnastisch behandelt und ich ausgebildet wurde, seine gesamte Pflege zu übernehmen. Die Krankenschwestern und Therapeuten brachten mir bei, Pat zu baden und zu füttern, sein Bett zu machen und ihn etwa alle zwei Stunden umzulagern, um einer Lungenentzündung

und dem Wundliegen vorzubeugen. Sie zeigten mir auch, wie ich ihm die Zähne putzen, seine Muskeln trainieren und ihm die Medikamente geben sollte, die er brauchte.

Zunächst machte Pat das alles großartig mit. Mann, war der hart im Nehmen! Welch eine Kämpfernatur! Als ihn jedoch die Realität mehr und mehr einholte, sah ich viele Fragen und seelisches Leid in den Augen meines Bruders. Oft meinte ich, den Schmerz nicht ertragen zu können, den ich für Pat empfand, aber ich versuchte, ihn bei guter Laune zu halten.

In den folgenden Monaten führten mein Vater und ich einige gute, lange Gespräche, wenn er anrief oder zu Besuch kam. Er dankte mir, dass ich half, die Last zu tragen, die für ihn allein zu schwer geworden war. Eines Abends, als wir uns unterhielten, wurde die Stimme meines Vaters merkwürdig ernst: „Ich weiß, Mike, du bist erst achtzehn, und das ist jung für eine solche Verantwortung.“ Dad zögerte und suchte nach Worten. „Mike“, sagte er und legte mir die Hand auf die Schulter, „ich weiß, du liebst Gott. Versprichst du mir vor deinem Gott, dich um deinen Bruder zu kümmern, solange er lebt, falls mir etwas passieren sollte?“

Obwohl Dad so nüchtern und unsagbar ernst zu sein schien, war der Gedanke, dass meinem Vater jemals irgendetwas zustoßen könnte, unvorstellbar. Er war erst fünfundvierzig und auf der Höhe seines Lebens. Aber ich wusste, dass er klug genug war, alle Dinge schon einmal zu regeln – nur für den Fall. Ich umfasste seine rauen Hände: „Ja, Dad“, sagte ich ernst. „Ich verspreche vor meinem Gott, dass ich mich liebevoll und gern um Pat kümmern werde, solange ich lebe.“ Ich meinte es von ganzem Herzen, und Dad wusste das. Ich spürte, wie Frieden und Erleichterung meinen Vater wie eine Decke umhüllten.

Ende Mai brachten mein Vater und ich Pat für eine zweite Behandlung noch einmal nach Denver. „Junge“, sagte Dad, „wenn es dir nichts ausmacht, würde ich gerne nach Fraser in Colorado fahren und meinen Onkel besuchen. Ich bleibe nicht länger als einen Tag weg. Vielleicht hilft mir die kleine Fahrt in die Berge, den Kopf wieder frei zu kriegen.“

„Klar, Dad. Lass dir Zeit. Pat und mir geht’s gut. Bleib, solange du möchtest.“ Ich stand von dem Stuhl neben Pats Bett auf und brachte Vater zur Tür. Ich wusste, dass es ihn gefühlsmäßig zerriss, Pat so leiden zu sehen. Sein Gesicht sah so abgespannt, so müde aus.

Als Dad sich umdrehte, um hinauszugehen, hielt ich ihn noch einmal auf. Ich sah ihm gerade in die Augen und sagte: „Dad, ich liebe dich!“

Er ließ sein breites Lächeln aufblitzen, das einen ganzen Raum erhellen konnte, und sagte: „Mein Sohn, ich liebe dich und ich bin *so stolz* auf dich!“ Dad war immer stolz auf mich gewesen.

Das waren seine letzten Worte an mich. Auf dem Weg in die Berge erlitt er einen Herzinfarkt und starb. Als ich den Zeitungsartikel über den Tod meines Vaters zu Ende gelesen hatte, faltete ich die Zeitung zusammen und klemmte sie unter den Arm. In gewisser Weise war sie eine Verbindung mit der wichtigsten Person in meinem Leben, und ich wollte sie immer behalten.

„Auf Wiedersehen, Dad“, weinte ich. „Ich liebe dich, und ich werde dich immer lieben. Mach dir keine Sorgen. Ich werde mein Versprechen halten. Ich werde mich liebevoll und gern um Pat kümmern, solange ich lebe.“

In meinem Herzen stellte ich mir vor, wie Dad mich noch einmal anfeuerte: Das ist mein Junge! Ich weiß, dass du es schaffen wirst, Mike! Oh, mein Sohn, ich bin so stolz auf dich!

2

WENN MENSCHLICHER EIFER NICHT GENÜGT

Mit dem Tod meines Vaters schien jetzt ein neues Maß an Verantwortung auf meinen Schultern zu lasten. Eine Weile war meine Mutter seelisch völlig fertig. Keiner von uns Kindern hatte Schwierigkeiten, das zu verstehen. Nur Gott allein kennt die schmerzhaft Leere, die sie Tag und Nacht fühlte, da Vater so plötzlich von ihr und uns gegangen war.

Hier stand sie nun, eine junge Witwe ohne viel Schulbildung, mit einem schwerstbehinderten Sohn, fünf Töchtern und mir, die sie zu versorgen hatte. Meine ältere Schwester Sherry war neunzehn, ich war achtzehn, Pat siebzehn, die Zwillinge Shelly und Kelly waren fünfzehn, Tracey vierzehn und Lisa elf Jahre alt. Als meine Schwestern und ich sahen, was mit Mutter los war, arbeiteten wir gemeinsam daran, ihre Last zu erleichtern. In dieser Zeit wurde mir bewusst, dass ich die besten Schwestern hatte, die man nur haben kann.

Fünfzehn Jahre später, als Mutter uns anvertraute, dass mein Vater schon drei Jahre vor dem tödlichen Herzinfarkt mit einer unheilbaren Herzkrankheit gekämpft, aber nie gewollt hatte, dass jemand davon erfuhr, konnte ich die Dinge ein wenig besser verstehen. Sie sagte, dass er in den neun Monaten nach Pats Unfall, von September bis Mai, als er starb, jede Nacht beim Zubettgehen geweint habe. Er liebte Pat